

Der Weinbau

Das Problem der Ausdehnung und Kontinuität des spätantiken Weinbaus im österreichischen Donaauraum gehört zu den bis heute nicht eindeutig beantworteten Fragen der Wirtschaftsgeschichte. Es dürfte aber feststehen, dass es hier im frühen und hohen Mittelalter keine Massenkulturen von Weinreben gegeben hat. Die bäuerliche Bevölkerung des Alpenostrandes wird sich bis in das 13. Jahrhundert in traditioneller Weise auf die Viehzucht und Ackerbau gestützt haben und auf weitgehende Autarkie bedacht gewesen sein.

Daneben mag in günstigen Lagen da und dort ein wenig Weinbau für den Hausbedarf und für den Gottesdienst benötigten Messwein betrieben worden sein.

Im 12. und 13. Jahrhundert besserten sich die Verkehrsverhältnisse, Fernverbindungen wurden hergestellt und erschlossen Absatzmärkte für die agrarische Produktion. Nun werden zunehmend Äcker und Wiesen zu Weingärten „umgelegt“, und man rodet auch Wald, um Reben anpflanzen zu können. Anlässlich eines langwierigen Zehentstreits, den das Kloster Melk und die Pfarre Perchtoldsdorf führten, ist um 1440 von „Neubrüchen“ im Westen des Perchtoldsdorfer Gemeindegebietes die Rede, wo Rodungen in Weingärten umgelegt worden waren. Ein „Steuerbuch“ aus dem Jahre 1525 zeigt, dass der Weinbau damals in Perchtoldsdorf geradezu eine „Monokultur“ darstellte.

Die Ursachen für dieses Phänomen, das folgenreiche wirtschaftliche und soziale Auswirkungen hatte, sind vielschichtig. Der wichtigste Antrieb für die Umwandlung der herkömmlichen bäuerlichen Wirtschaften in Weinbaubetriebe dürfte in einer stetigen Wertminderung der landwirtschaftlichen Produkte und in der Verkleinerung der Bauerngüter durch Erbteilungen zu suchen sein. Der Ertrag einer und derselben Bodenfläche ist beim Weinbau höher als bei Feldbau und Viehzucht. Der Weinstock kann überdies auch in steilen und steinigten Lagen gezogen werden, die sonst nur als Weide zu nutzen sind. Das Weinbergrecht bildete günstige Leih- und Pachtformen aus und bot auch Tagelöhnern ohne Land sowie „Inwohnern“ Arbeit und Verdienst.

Seit dem 14. Jahrhundert kamen Händler aus Oberösterreich, Salzburg und Bayern regelmäßig in die Weinanbauggebiete Niederösterreichs, um hier größere Mengen von Most und Wein einzukaufen. Auch der Perchtoldsdorfer Wein wurde weithin exportiert.

In den Rechnungen des 16. Jahrhunderts finden wir neben oberösterreichischen und Salzburger Bestimmungsorten auch die bayrischen Städte Erding, Landau, Landshut, Mühldorf, Ötting, Passau, Rosenheim, Straubing, Vilshofen und Wasserburg als Herkunftsorte von Weinhändlern angegeben.

Die Rechnungen unterrichten uns aber nicht nur über den Weinexport, sie überliefern auch Details über die Anbaumethoden und über die Kellerwirtschaft.

Das Arbeitsjahr, des Weinbauern war und ist hart geblieben!!!

Alle Arbeiten mussten vom Hauer und seinen Familienangehörigen, daneben oft auch von eigens angestellten Lohnarbeitern, mit der Hand durchgeführt werden. Dabei bediente man sich traditioneller Anbaumethoden, die sich vom Mittelalter bis zur „Reblaus-Krise“ des 19. Jahrhunderts kaum veränderten.

Neben dem „Hauen“, der viermal oder wenigstens dreimal im Jahr durchzuführenden tiefen Bodenlockerung, waren der Rebenschnitt im zeitigen Frühjahr, das „Binden“ mit Stroh und die „Jat“, das Ausbrechen der unfruchtbaren „Geiztriebe“, die wichtigsten Arbeiten.

Eine besonders schwere und viel Sorgfalt erfordernde Arbeit war das Verjüngen der alten

Weinstöcke durch Ableger, das sogenannte „Vergruben“. Das „Vergruben“ hatte zur Folge, dass die Weinstöcke nicht in schön ausgerichteten geraden Reihen standen, sondern oft in recht unregelmäßigen Abständen, was die Arbeiten erschwerte. Die „Hochkulturen“, die heute das Bild unserer Weingartenlandschaften bestimmen, kannte man in den früheren Zeiten nicht. Üblich war eine mittelhohe „Stockkultur“. Der Bedarf an Weinstecken war groß, die Stecken waren auch ziemlich teuer. Um die Stecken gegen Diebstahl und Beschädigungen zu schützen, wurden sie im Spätherbst aus der Erde gezogen und nach Hause geführt. Im Frühjahr schlug man sie dann wieder ein.

Die Schädlingsbekämpfung beschränkte sich auf das Abklauben und Ausschneiden der befallenen Triebe. Unter den Schädlingen aus dem Tierreich machten sich insbesondere die zu den Rüsselkäfern gehörenden Rebenstecher (»Potzenstecher«) durch massenhaftes Auftreten unangenehm bemerkbar.

Weingartenhut